

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 49 (1955)
Heft: 23

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am 5. September 1954 sind 14 000 Motorfahrzeuge durch Münsingen gefahren, tagsüber also mindestens alle vier Sekunden eines.

Diese Dorfstrasse gehörte von ihrem Anfang an den Fussgängern. Die Fussgänger haben sie gebaut und die Fussgänger haben sie bezahlt. Das Motorfahrzeug hat den Fussgängern die Strasse gestohlen.

«Weg mit Euch, Platz da, Ihr Leute — der Landvogt (das Auto) kommt!»

*

In Montreal (Kanada) streut man im Winter Kalziumchlorid auf die Strassen, damit der Schnee schmilzt. Aber Kalziumchlorid macht den Hunden die Pfoten wund. Darum tragen sie Gummischeuhe. Gut!

Aber die Katzen und die Spatzen? Sollte man diesen nicht auch Gummischeuhe anziehen?

AUS DER WELT DER GEHÖRLOSEN

Am 6. November wurde in Bern

Lina Grünig

von ihrem schweren Leiden erlöst. Sie war eine Schülerin der Taubstummenanstalt Wabern, erlernte nach der Konfirmation das Weissnähen und half dann der geliebten, treusorgenden Mutter in Haus und Feld. Als der Mutter die Arbeit zu schwer wurde, zogen sie zusammen nach Bern zur ältesten Tochter, die dort eine Pension führte. Als tapfere, treue, verantwortungsbewusste Gehilfin der Schwester hat sie in all den Jahren eine grosse Arbeit geleistet. Vor sechs Jahren verlor sie die Mutter und am 1. April dieses Jahres auch die Schwester. Die Pension musste aufgegeben werden. Was nun? Da führte sie der himmlische Vater den Leidensweg. Wegen eines unheilbaren Leidens kam sie in Spitalbehandlung. Viele Wochen lang war sie eine fröhliche, geduldige Patientin. Grosse Freude bereiteten ihr die Besuche ihrer Brüder und deren Angehörigen. Sie besuchten sie fleissig, selbst von Frankreich her. Wie leuchteten ihre Augen, wenn sie eines ihrer Lieben schon unter der Türe erblickte! In den letzten Wochen nahmen die Kräfte ab. Sie ertrug auch das ohne Klagen. Überraschend schnell kam die Erlösung. Am Nachmittag des 9. November nahm eine grosse Trauergemeinde, darunter auch fünf Schulkameradinnen, Abschied von der Heimgegangenen.

Wir werden ihr immer ein freundliches Andenken bewahren.

A. G.

Die Invalidenversicherung und die Gehörlosen

H. Ammann

(Fortsetzung)

Wir wünschen dringend, dass man nicht nur eine Invalidenversicherung einführt, sondern auch eine stark verbesserte Invalidenhilfe schafft. Jeder Taube, Blinde und Gelähmte möchte später verdienen. Der Taube möchte wie die Hörenden einen Beruf erlernen und später selbständig sein. Er möchte gut sprechen lernen, richtige Sätze bilden können, viel lernen dürfen und einen Beruf erlernen, bei dem er genug verdienen kann. Das ist nur möglich, wenn die Anstalten einen Kindergarten haben, die Schüler 9—10 Jahre (wie gutbegabte Hörende) in die Schule gehen, nachher eine gute Gewerbeschule (mit allen Fächern) besuchen und später immer wieder in speziellen Kursen weiterlernen können. Nicht jeder Schüler in einer Anstalt ist ganz taub. Viele, viele Schüler hören noch ein wenig. Diese Gehörreste sollte man besser ausnützen können. Die Anstalten sollten gute Hörapparaturen haben, mit denen die Schüler das Gehör trainieren, das Sprechen verbessern und den Umfang der Sprache vergrössern könnten.

Das alles ist teuer. Aber je besser die Anstalten die Schüler ausbilden können, umso selbständiger, tüchtiger und glücklicher werden sie im Erwachsenenalter. Damit die Anstalten das besser tun können, müssen sie mehr Mittel, mehr Geld haben! Darum fordern wir, dass aus den Mitteln der Invalidenversicherung bestimmte Beträge für die Ausbildung der jugendlichen Invaliden reserviert werden. Die Anstalten sollten Beiträge erhalten an die allgemeinen Höreinrichtungen und auch für die Hörapparate der einzelnen Schüler.

Wir fordern eine *bessere Berufsberatung*. Die allgemeinen Berufsberater kennen wohl die Beratung der Normalen, aber sie kennen nicht die besondere Lage der Taubstummen. Die Taubstummenlehrer und -Fürsorger kennen wohl die Eigenheiten der Taubstummen sehr gut, aber sie kennen die allgemeine Berufsberatung zu wenig. So ist es bestimmt auch bei den andern Gebrechlichen. Wir fordern darum besondere regionale Berufsberatungsstellen für Gebrechliche (auch Taubstumme), deren Berufsberater auch in den Taubstummenanstalten selbst den Taubstummen kennen lernen.

Wir brauchen auch vermehrte Mittel für den Ausbau der Gewerbeschule und die *allgemeine Fortbildungsschule* für die Nichtlehrlinge. Die gutbegabten Gehörlosen erlernen heute fast durchwegs einen Beruf und besuchen damit die Schweiz. Gewerbeschule. Jedes Jahr gehen aber einige Gehörlose direkt nach dem Austritt in ein Geschäft, in eine Fabrik oder in die Landwirtschaft. Diese Gehörlosen bekommen dann keine Fortbildung mehr. Das ist schade. Wenn man taub ist, kann man nicht Radio hören, weniger gut die Zeitung verstehen, weniger Bücher lesen. So bleiben viele Gehörlose geistig stehen, vergessen viel, lernen zu wenig. Man kann

in der Schule nicht alles lernen. Die meisten hörenden Leute lernen später noch viel dazu. Der Gehörlose muss darum in eine Fortbildungsschule, in der man Lebens- und Bürgerkunde lernen und auch die Sprache weiter entwickeln kann.

Der hörende Erwachsene lernt täglich im Gespräch. Der Taube ist oft einsam. Wir möchten darum noch mehr Kurse durchführen. Kurse über Lebens-, Arbeits-, Lohn- und Versicherungsfragen. (Schluss folgt)

Sportler? Ja — aber!

Mein lieber, junger Sportler!

Du treibst gerne Sport. Ich habe Freude. Sport ist gesund. Sport macht den Körper stark. Sport macht tapfer. Du hast nicht Angst. Der Ball kommt angesaut. Du wirfst Dich dem Ball mit aller Kraft entgegen. Er soll für Deine Mannschaft nicht gefährlich werden. Das ist recht. Ein Mensch, welcher Gefahren meistert, ist ein guter Mensch. Er ist tapfer. Du bist auch nicht wehleidig. Du weinst nicht, wenn Du im Kampf gegen die Gefahr vom Ball einen schmerzlichen Klapp bekommen hast. Du wischest den Schmerz ab und freust Dich, wenn Du Sieger geblieben bist. So wächst Deine Tapferkeit immer mehr. Sport ist gut. **A b e r!** Jetzt kommt das grosse **A b e r**. Was Du im Sport lernst und übst, das sollst Du für Dein **g a n z e s** Leben anwenden. Du sollst auch in Deinem ganzen Leben tapfer werden. Auch in Deinem Beruf. Der Beruf ist noch viel wichtiger als der Sport. Warum? Der Sport ist mehr für das Vergnügen. Der Beruf aber schafft uns den Lebensunterhalt. Noch besser gesagt: Wir schaffen im Beruf unseren Lebensunterhalt, das, was wir zum Leben brauchen: Wohnung, Essen, Kleider und Schuhe, Fortbildung und Vergnügen.

Wie ist es nun aber gekommen? Du hast in Deiner Lehrstelle Dich nicht bewährt. Gegen das Wochenende bist Du zerstreut. Du bist nicht tapfer bei der Arbeit. Deine Gedanken sind schon beim Sport vom Sonntag. Dein Lehrmeister ist nicht zufrieden. Er sagt, so könne man Dich im Beruf nicht brauchen. Und am Montag bist Du müde. Deine Beine tun Dir weh. Die Augen haben Schlaf. Wo ist jetzt Deine Tapferkeit? Müde Beine und Schläfrigkeit sind Gefahr für Dich. Du willst diese Gefahr nicht sehen. Auf einmal bist Du schlampig. Du denkst, ich bin ein armer Tropf. Ich bin müde und muss gleichwohl arbeiten. Die Hörenden haben keinen Verstand. Die Hörenden sind grausam. Immer viel Arbeit. Immer plagen. Ist das tapfer? Nein, das ist gar nicht tapfer. Das ist weichlich wie ein Kind. Du bist doch kein Kind mehr. Du bist ein junger Mann geworden. Du weisst, dass ein Mann arbeiten soll — sechs Tage lang in der Woche. Wer das nicht kann, wer das nicht will, der ist nicht zu brauchen. Dein Meister hat Dich entlassen. Die Gefahr hat Dich besiegt. Es steht jetzt 1 : 0 gegen Dich.

Nun hast Du die zweite Lehrstelle bekommen. Diesmal nicht in der Stadt. Du bist jetzt bei einem tüchtigen Meister auf dem Land. Jetzt bist Du schon nach kurzer Zeit wieder nicht zufrieden. In der Stadt war Dir der Betrieb zu gross. Du hast Dich beklagt. Viele Arbeiter wollen Dir befehlen. Jetzt bist Du einziger Lehrbub — allein beim Meister. Das gefällt Dir auch nicht. Du beklagst Dich wieder. Das sei Verbannung. Du willst wieder in die Stadt, aber in ein kleines Geschäft. Du meinst, in der Stadt habe es viele Meister. Schon. Aber wer will einen gehörlosen Lehrbub? Die Meister sagen, es sei mühsam. Man verliere viel Zeit mit einem Gehörlosen. Das ist auch so. Der Lehrmeister kann nicht im Weiterarbeiten erklären. Er muss seine Arbeit weglegen. Er muss mit dem Gehörlosen sehr deutlich sprechen. Er braucht viel Zeit dazu. In dieser Zeit kann er nicht verdienen. Denn schau, auch der Meister kann nur verdienen, wenn er selber tüchtig arbeitet. Darum wollen die meisten Meister keinen gehörlosen Lehrbuben. Daran solltest Du auch denken. Du solltest dankbar sein, wenn Du einen Lehrmeister bekommen hast. Du solltest Dir Mühe geben bei ihm. Dann hat der Lehrmeister Freude. Er sagt: «Wohl, wohl — die Gehörlosen kann man auch brauchen.» Der Meister dachte, ein Fussballer sei doch wenigstens beweglich und flink. Aber er muss sich beklagen, zur Arbeit habest Du gar keinen Eifer. Das ist sehr schade. Da bist Du scheint's *Sportleer*, das heisst eben ohne Eifer. Da kann ich nur noch einmal sagen: schade, schade! *Sportleer* bei der Arbeit sind unbrauchbare Menschen, auch wenn sie zum Spiel noch so gut herumphüpfen können. Darum denke: Du willst doch sicher nicht unbrauchbar bleiben. Da stände Dir ein armseliges Leben bevor.

Du bildest Dir auf Deine Sportlerei so viel ein. Du sagst, Deine Mannschaft könne es gar nicht machen ohne Dich. Warum hast Du nicht den gleichen Eifer auch zur Arbeit? Da stimmt etwas nicht. Du hast den Lebenszweck noch nicht erfasst. Leben heisst nicht: tapferes Spiel, sondern tapfere Arbeit. Wer nicht tapfer arbeiten kann, bleibt lebensuntüchtig, auch wenn er zum Spiel gut hüpfen kann. Willst Du lebensuntüchtig bleiben — das heisst zum Leben unbrauchbar?

Du jammerst, weil Du im Winter ein- oder zweimal nach der Gewerbeschule vom Bahnhof ein Stündlein bergauf marschieren müssest. Ist das Sportgeist? Ein Stündlein Herumspringen auf dem Sportplatz ist ja erst Halbzeit! Und bergab geht's mit dem Rad im hui — in weniger als zwanzig Minuten. Ein rechter Sportler schämt sich, einen solch nütigen Chlöhn (Wehgejammer) abzulassen. Es gibt viele hörende Lehrbuben, die haben mehr als zwei Stunden Heimweg zu machen — und jammern nicht. Sie wollen lernen. Sie wollen für das Leben brauchbar werden. Und Du?

Also — mein lieber Sportler, werde ein rechter, e i n g a n z e r Sportler. Nicht nur zum Spiel, sondern auch zur Arbeit. Dann haben alle Freude an Dir, und Dir wird so der Sport nützlich. N u r s o.

Mit herzlichem Gruss

Dein H.

Die Basler Gehörlosen besuchen die Kehrichtverbrennungsanstalt

Sie wurde in den Jahren 1942 bis 1944 erbaut und kostete samt Umschwung sechs Millionen Franken. Heute würde die gleiche Anlage wohl zwölf Millionen kosten.

Basel-Stadt, Riehen, Bettingen und in den letzten Jahren auch noch Allschwil, Birsfelden, Muttenz und Pratteln führen ihren Kehricht (Abfall in Küche und Haus) in die Kehrichtverbrennungsanstalt. Pro Tag müssen da 116 Tonnen = 116 000 Kilo «Ghüder» verbrannt werden!

Was wird da verbrannt? Papier, Holz, Konservendbüchsen, Matratzen, sogar eine Couche war da, der die Füße abgeschlagen werden mussten, damit das Feuermaul nicht verstopft werde, ferner altes Öl von Garagen, Holz aus den chemischen Fabriken, giftige Chemikalien und so weiter.

Der Kehricht kommt zunächst in einen Silo von 17 Meter Tiefe. Über dem Silo ist ein Greifkran, der mit jedem Hub 1000 Kilo auf einen Schüttelrost abliefern, von da gelangt er auf drei weitere Schüttelroste, die das Feine von dem Groben absondern. In einer Presse wird der Kehricht zu Ballen gepresst und so in den Ofen befördert. Das Ofenmaul muss stets vollgepresst sein, damit keine giftigen Gase herausströmen können.

Im Ofen herrscht eine Temperatur von 900 Grad! Das Feuer streicht an den eisernen Wasserröhren vorbei, eine Heizschlange von 17 Kilometer Länge. In diesen Heizschlangen wird das Wasser auf 185 Grad Celsius erhitzt. Der Rauch geht durch einen 76 Meter hohen Kamin ab. Aber zuerst wird er noch im Cyklon gereinigt, damit Asche, Russ und Schlacken zurückbleiben. Sonst würde ja die ganze Umgebung mit Asche übersät wie bei einem feuerspeienden Berg. Warum der Kamin so hoch ist? Damit es so recht gehörig zieht. (So recht satanisch wie in der Hölle, wo der Welt Sündenkehrich verbrannt wird. Gf.)

Mit dem heissen Wasser werden die Heizungen und Warmwasserspeicher zahlreicher Gebäude Basels: Bürgerspital, Augenspital, chemische Industrie, Hoch- und einige Privathäuser geheizt. Zurück bleiben täglich rund 40 Tonnen Schlacke und Asche, die in die Abfallgruben von Baselland abgeführt werden. Die Schlacke kann für den Wegbau verwendet werden, nicht für den Hausbau.

In der Verbrennungsanstalt arbeiten 15 Mann. Diese müssen sehr kräftig und gesund sein, denn die Arbeit ist schwer und zum Teil auch gefährlich und gesundheitsschädlich. Wird zum Beispiel Holz aus der chemischen Industrie verbrannt, so müssen die Arbeiter Gummihandschuhe und Gasmasken tragen. Es wird in zwei Schichten gearbeitet: von 4 bis 12 und von 13 bis 21 Uhr mit je einer Pause.

Gewinn wirft die Verbrennungsanstalt keinen ab. Was an Geld eingenommen wird durch den Verkauf des heissen Wassers, wird wieder ausgegeben, weniger für die Arbeitslöhne der 15 Mann als für den raschen Verbrauch der Maschinen und die ständig notwendige Erneuerung der Ofenmauern. Fürst und Sohn

Internationale Gehörlosenspiele Rom 1957

Das Internationale Olympische Komitee hat den Internationalen Gehörlosen-Sportverband offiziell anerkannt und das Patronat über die sechstägigen Gehörlosen-Spiele in Rom übernommen. Dadurch erhält der Anlass ein ganz besonderes Gewicht.

Es werden sich 30 Länder an den Wettkämpfen beteiligen, darunter auch die Schweiz. Gehörlose Schweizer Sportler melden sich als Teilnehmer den zustän-

digen Vereinen: Gehörlosen-Sportverein Zürich, Gehörlosen-Sportverein Bern, Gehörlosen-Sportverein Luzern, Etoile Sportive des sourds Lausanne, Pro Sportivi Sordi Lugano, Section sportive de Fribourg, Section sportive du Valais.

Die Angemeldeten werden über alles, was Rom betrifft, von dem betreffenden Verein auf dem Laufenden gehalten. Es ist notwendig, schon jetzt Sportler zu bezeichnen, die die Schweiz in Rom vertreten. Die Herren Dr. Wyss, Bern, und Hax, Zürich, werden das Nötige zu ihrer Vorbereitung veranlassen.

Jeder Sportverein beanspruche einen Anteil am kantonalen Ertrag des Sport-Totos. Wenn er ein richtiges Arbeitsprogramm vorlegen kann, hat er Aussicht auf Erfolg. Dem Verbands (FSSS) selbst ist es trotz allen Anstrengungen nicht gelungen, schweizerische Gelder für die Vorbereitung auf Rom zu bekommen. Um so nötiger ist es, dass die Vereine ihrerseits für Subventionen sorgen. Der Zentralvorstand des FSSS wird sie hierin nach Kräften unterstützen.

Es ist keine Zeit zu verlieren. Wer für Rom ausgewählt ist, hat sich schon jetzt auf die schwere Konkurrenz hin zu trainieren.

An der Hauptversammlung vom kommenden März in Freiburg haben die Sektionen das auf Rom hin vorgesehene Arbeitsprogramm vorzulegen. Es wird sich in Freiburg auch zeigen, ob wir in Rom mit weiblicher Beteiligung aufwarten können.

Obwohl wir alle Anstrengungen machen, öffentliche Gelder zu bekommen, ist es notwendig, dass jeder einzelne Teilnehmer schon jetzt auf Rom hin Ersparnisse anlegt.

Der Präsident des FSSS: C. Beretta-Piccoli

Was gilt nun eigentlich?

Gehörlosen Sportverein Zürich, Gehörlosen Sportverein Bern, wie sie im heutigen Artikel des FSSS genannt werden, oder

Gehörlosen-Sportclub Zürich, Gehörlosen-Sportclub Bern, wie sie im Taschenkalender des SGB aufgezählt sind?

Doch wohl das letztere. Die Art und Weise, wie unsere lieben Ticinesi mit unsern Vereinsnamen umgehen — und nicht nur sie! — muss einmal abgebremst werden. Namen und Titel sind im Sinne des Gesetzes nicht gerade heilig, aber doch unverletzlich und müssen so, wie sie im Geburtsschein der Vereine (Statuten) stehen, respektiert werden, und zwar bis auf jede Kleinigkeit. So auch jedes Bindestrichlein.

Red.

Ein neuer Gehörlosenverein

Im nördlichen Berner Jura ist laut «Le Messenger», Nr. 10, unter dem Namen «Société Silencieuse des Rangiers» ein neuer Gehörlosen-Verein entstanden. Rund 30 Gehörlose haben sich da zusammengetan. Als Präsident beliebte Jean Briemann, als Vizepräsident Otto Fricker, Courfaivre, als Sekretärin Marguerite Fricker, Delsberg, als Kassier Adrien Sanglard, Cornol, und als Beisitzerin Cécile Lovy-Briemann, Undervelier. Die nächste Zusammenkunft, zu der alle Gehörlosen des Gebietes eingeladen werden, findet vermutlich am 15. Januar 1956 in Delsberg oder Glovelier statt.

Les Rangiers mit dem Soldatendenkmal 1914—18 ist ein Symbol eidgenössischer Brüderlichkeit in Zeiten der Not und über alle Sprachgrenzen hinweg. In diesem Sinne heisst die «GZ» den jungen Verein herzlich willkommen und wünscht der «Société Silencieuse des Rangiers» alles Gute für die Zukunft.

Gf.

Pech mit dem Auto

Trotz dem schönen Wetter war die Ferienfahrt nach Jugoslawien, dem Lande Titos, kein grosses Vergnügen.

Zuerst musste ich mich mit meiner Reisegefährtin, Frl. X., photographieren lassen für neue Pässe, und weitere Formulare mussten ausgefüllt werden. In Basel bekamen wir für 150 Franken 19 000 Dinar, in Jugoslawien dagegen nur 7000! Darum hatte ich noch in Basel gewechselt und die Dinar gut versteckt, um sie zu schmuggeln.

Kurz nach dem Grenzübertritt fing es an zu regnen, so dass die Strasse gefährlich glatt wurde und unser Wagen zu schlitteln begann. Ich verminderte die Geschwindigkeit. Da trafen wir auch schon auf einen Verkehrsunfall. Ein modernes englisches und ein nagelneues deutsches Auto waren zusammengestossen. Eines davon lag quer über die Strasse, so dass wir nicht weiterfahren konnten. Die Situation war schlimm, denn die nächste Garage und Unfallstation war erst 60 bis 70 Kilometer weiter zu finden. Dabei blutete eine Dame, die mit dem Kopf durch die Windschutzscheibe gestürzt war, sehr stark.

Ich fuhr nun durch einen Waldweg und gewann so die Hauptstrasse wieder. Aber unser Ziel, Makarska, wo wir Bekannte anzutreffen hofften, fanden wir nicht. Man hatte mir einen falschen Weg angegeben. In Wirklichkeit war dieser Ort noch 270 Kilometer von der Stelle entfernt, wo wir uns befanden, und meine Benzinguutscheine reichten nicht für diese weite Strecke. Zudem sind die Strassen in Jugoslawien im allgemeinen sehr schlecht. Sie sind nicht geteert, es sind Schotterstrassen. Es geht da ununterbrochen bergauf-berghinunter, und die Strassen sind so schmal, dass sich bei mir jedesmal das Herzklopfen einstellte, wenn ein Auto uns entgegenkam und um Zentimeter knapp an uns vorbeiflitzte. Jugoslawien ist ein richtiges Gebirgsland, überall steil.

Schliesslich entschloss ich mich, rückwärts nach Zagreb zu fahren. Aber auch dort hatte ich Pech, denn der Mechaniker brauchte volle drei Stunden, eine zu fest angezogene Schraube zu lösen, um das Getriebe schmieren zu können.

Von Zagreb nach Ryeka fuhren wir auf guten Strassen. Dort suchten, aber fanden wir keine Zimmer zum Übernachten. Also mussten wir noch 40 Kilometer weiterfahren nach Draka. Dort hatten wir uns bei einer Amtsstelle zu melden, um für fünf Tage Quartier zu bekommen. Zwei Tage später machten wir im Strandkostüm einen Abstecher nach Pula (Seebad Pola? Red.). Auch dort blieb uns das Pech treu mit einem Zahnbruch im Schaltgetriebe. Wir mussten vom Polizeigebäude aus einer Garage telefonieren, um das Auto abschleppen zu lassen. Aber o weh, in dieser Garage fand sich kein passendes Zahngetriebe. Wir bestiegen den Autobus, um in dem 117 Kilometer weit entfernten Triest ein solches Zahngetriebe zu holen. Neues Pech: man hatte dort keines! Zurück mit der Bahn nach Ryeka und von dort nach Draka mit dem Autobus, wo unsere Kleider lagerten. Es galt, die Kleider zu wechseln, denn wir steckten immer noch im Strandkostüm und wurden von den Leuten angegafft und belächelt, und zu allem Unglück war es noch ausgerechnet Sonntag. Umgezogen fuhren wir nun zurück nach Pula (Pola?), wo unser krankes Auto inzwischen gewartet hatte. Die Mechaniker heilten den Schaden provisorisch, indem sie zwei bis drei Tage daran herumschweissten. Aber das Pech verfolgte uns weiter: mein Zeissfeldstecher nebst Kleinigkeiten war aus dem Auto gestohlen worden. Anzeige, Polizei. Da die Diebe nicht gefunden wurden, mussten wir unsere Aufenthaltsbewilligung in Pula verlängern lassen. Das Pech verfolgte uns weiter mit Darmbeschwerden, wovon die Betten was davon abbekamen. Fort jetzt, nach Hause! Aber das Auto war immer noch nicht fahrbereit, und wir mussten neuerdings die Aufenthaltsbewilligung verlängern lassen! Endlich war es so weit!

Abfahrt nach Triest, Mailand, Como — alles im dritten Gang. In Como versuchte ich, einen recht steilen Weg hinaufzufahren. Da gab mein Auto endgültig

den Schnauf auf. Abschleppen auf den Bahnhof, Bahnfracht nach Basel. Um Mitternacht waren wir ebenfalls fahrbereit und fuhren ab Como mit dem Zug nach Basel, wo wir um 6 Uhr eintrafen.

Meine diesjährigen Ferien waren alles andere als angenehm. Meine charmante Reisebegleiterin war mein Schutzengel in allen den misslichen und widerwärtigen Situationen. Sie spricht sehr gut Französisch und ist eine überaus geschickte, intelligente und gut präsentierende Persönlichkeit. Ich ziehe den Hut vor ihr. Ohne ihre Hilfe wäre ich verloren gewesen. Jugoslawien kann mir in Zukunft gestohlen werden.

Aus einem Reisebericht von W. Huth.

Schweiz. Gehörlosen-Motor-Club

Versammlungsbericht

Am 16. Oktober fand im «Sihlhof» in Zürich die ausserordentliche Versammlung statt, welche die Demission des Präsidenten Hch. Hax, jun., zu behandeln hatte. Die Versammlung wurde durch Vizepräsident E. Bühler geleitet, in Abwesenheit des Präsidenten. Er gab einleitend bekannt, dass eine Ersatzwahl sofort eingeleitet werden müsse, weil er selber durch die Arbeit im Sportverein stark beansprucht sei, als dass man bis zu den ordentlichen Vorstandswahlen zuwarten könne. Auch seien viele Geschäfte unerledigt geblieben.

Bei der Ersatzwahl, die auf Verlangen der Mehrheit geheim erfolgte, wurde der Schreiber dieser Zeilen zum Präsidenten gewählt unter gleichzeitiger Beibehaltung des bisherigen Amtes als Aktuar. Als neuen Beisitzer wählte die Versammlung Rolf Benz, Winterthur.

Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Präsident: K. Exer, Zürich (neu); Vizepräsident: E. Bühler, Zürich (bisher); Aktuar: K. Exer, Zürich (bisher); Kassier: G. Meng, Mettmenstetten (bisher); 1. Beisitzer: P. Schärer, Bern (bisher); 2. Beisitzer: R. Benz, Winterthur (neu). Unverändert bleiben die hörenden Berater, die Herren Hch. Sax, sen., und P. Häni, im Amt.

Der Vorstand wurde beauftragt, die Vorbereitung für die an der Generalversammlung beschlossenen Abend-Unterhaltung zu treffen. Siehe nächste Nummer der «GZ».

Sämtliche Korrespondenzen sind zu richten an den Präsidenten K. Exer, Lueglandstr. 496, Zürich 51.

KORRESPONDENZBLATT

des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB.) Postcheckkonto III 15 777
Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Balmer, Schneidermeister, Thörishaus, Bern

Spare in der Zeit, so hast du in der Not!

Wir älteren Gehörlosen werden uns sicher noch gut der grossen Wirtschaftskrise in den Jahren 1930 bis 1937 erinnern. Hunderttausende von Menschen fanden keine Arbeit und Verdienst. Wer gegen Arbeitslosigkeit versichert war, bekam allerdings eine Unterstützung, die aber so karg war, dass sie nur für das Notwendigste hinreichte. Diese grosse Arbeitslosigkeit war ein Landesunglück. Die Behörden standen ihm fast machtlos gegenüber. Die jüngern Leute, die damals noch nicht geboren waren oder noch in den Kinderschuhen steckten, können sich keine Vorstellung machen von der Not, die in so vielen Familien Einkehr hielt.